

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Allemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литорафія Г. Х. Шель-
горизъ и К^о.

Inhalt. Etwas Neues von den guten Werken.—Kirchweih in Blumenfeld.—Auf dem Fischfang für den Kaiser in Uralst.—Das Goldhengstchen und sein Tod.—Ein bejahetes Ehepaar.—Korrespondenz.—Presstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Merlei.—Ankündigungen.



P. Raymond Andrschikowitsch ist am 15.
(28.) November in Sedlitz gestorben.

R. i. p.!

Etwas Neues von den guten Werken.

Wenn ich sage etwas Neues, so ist das nicht gerade so gemeint, als wenn die nachfolgenden Zeilen wirklich etwas enthielten, was von den guten Werken bis zum heutigen Tage überhaupt nicht bekannt gewesen, sondern es soll nur heißen, daß viele es bisher nicht gewußt oder wenigstens es oft nicht bedacht haben. Da nun jeder gern Neues hört, so hoffe ich, daß jeder Leser dieses Blattes diesen Abschnitt recht bedächtig durchlesen werde.

Was meinst Du, lieber Leser, ist es wohl möglich, daß ein sonst gutes Werk, wie: Beten, Fasten, Almosengeben, Wallfahrten zu einem sündhaften Werke sich gestalten kann? Gewiß, wirst Du antworten, ist das möglich, wenn nämlich die Absicht bei diesen Werken eine schlechte ist, wie das der Heiland in der Bergpredigt deutlich gelehrt hat: „Du sollst nicht beten, fasten, Almosen geben, um von den Menschen gelobt zu werden.“ Es gibt jedoch noch einen anderen Fall, an den Du vielleicht nicht gedacht hast, wo ein sonst gutes Werk unerlaubt, ja sündhaft wird. Es wird nämlich dann zu einer Sünde, wenn durch Erfüllung des Werkes eine Pflicht verlegt wird.

Wenn da z. B. eine Mutter eine Wallfahrt macht und ihre Kinder unverorgt und ohne gehörige Aufsicht allein läßt, so sagt unser Herrgott: „Du hast mit deiner Bittfahrt nichts Gutes, sondern eine Sünde gethan.“ Du sagst vielleicht: „Aber ich hatte ein Gelübde gethan, da mußte ich doch wallfahren.“ Antwort: Du darfst kein Gelübde machen, durch dessen Erfüllung Du eine Pflicht verletzen würdest; und selbst wenn Du gelobet hast, darfst Du es doch nicht erfüllen, sondern Dein Beichtvater wird Dir ein anderes Werk dafür auferlegen. Das Wallfahren kann ja dem Menschen sehr zur Erbauung dienen; jedoch besonders jede Mutter möge sich jedesmal selbst fragen: Was werden meine Kinder in meiner Abwesenheit anfangen? Und wenn sie nicht ganz unbeforgt sein kann, wenn sogar Leibes- oder Seelengefahren ihren Kindern entzogen können, so bleibe sie daheim und bete dort; sie bleibe im Hause; denn sie ist

eine Hausfrau. Der liebe Gott hat Dir die Sorge für Deine Kinder auferlegt, und da gilt es vor allen Dingen zu gehorchen. Wenn Du aber gar aus Veränderungslust Deine Kleinen vernachlässigt, so folgt Deiner Wallfahrt die Strafe statt des Lohnes.

Ebenso wäre es verkehrt, wenn eine Mutter jeden Morgen zur Kirche ginge und ihre Kinder halb gewaschen und schlecht versorgt zur Schule gehen ließe. Kirchengehen ist gut, aber seine Pflicht thun, ist besser, und in solchen Fällen wäre ersteres nicht einmal gut.

Eine Lehrerin hält die Mädchen dazu an, daß sie jeden Morgen zur hl. Messe gehen. Das ist gut. Hat sie da aber das Kind einer Witwe, die schon früh zum Broterwerb aus dem Hause muß, und das zwölfjährige Mädchen soll die kleineren Geschwister regeln, so verlange sie nicht, daß dieses zur Kirche gehe, sonst veründigt sie sich.

Oder wenn jemand Almosen gibt, kann das auch sündhaft werden? Ich will nicht davon reden, daß Du keinen Lohn zu erwarten hast, wenn Du es thust aus Prahlerei, um zu zeigen: ich kann es, ich habe Geld! Aber wenn Dich auch eine solch unedle Absicht nicht treibt, wenn Du das Almosen vielleicht den Deinigen entziehst, wo Du vernünftiger Weise das nicht dürftest, wenn vielleicht Deine Kinder es sehr gut gebrauchen könnten, was Du verschenkst, da thust Du gewiß nichts Gutes. Es kommt zwar nicht oft vor, aber es gibt leider doch Leute, welche ihren eigenen Kindern oder Verwandten nichts gönnen oder gar in Feindschaft mit ihnen leben und ihnen deshalb ihr Vermögen entziehen, um es zu sogenannten guten Zwecken zu verwenden. Bei'sichte beisehen, erhält da manch Werk, von dem sogar die Zeitungen meldeten, ein ganz anderes Aussehen. Gott urteilt oft ganz anders als die Menschen. Hier heißt es: „Gehorsam ist besser als Opfer,“ wie Gott durch Samuel dem Könige Saul sagen ließ. Liebe zuerst Deinen Nächsten und vor allem die Allernächsten; überwinde Deine Abneigung, dann wirst Du Lohn empfangen und nicht, wenn Du Deinem Hasse folgst. Aber, sagst Du vielleicht: „Sie haben es um mich gar nicht verdient!“ Nun, wenn dem so ist: kannst Du wohl ein besseres Werk thun, als wenn Du Böses mit Gutem vergiltst? Verlangt das nicht der Heiland von uns, und hat er es uns nicht vorgemacht?

Ein Vater wandert jeden Sonntag von Verein zu Verein, morgens, nachmittags und abends. Die Kinder sieht er in der Woche gar nicht und am Sonntag auch noch wenig. Soll das recht sein? Ja, an Vereinen sich beteiligen, ist gut, aber nicht zu viel und nie eine Pflicht deshalb veräümen!

Ich hab' auch so ein Wörtchen für fromme Sammler und Sammlerinnen. Wenn Du für einen guten Zweck sammelst,

so hüte Dich, daß Du nicht einer armen Hausmutter zu dringlich Lose und Karten und Beiträge aufladest, wenn Du merkst, daß sie des Geldes notwendig bedarf, um ihren Kindern ein ganzes Heind zu schaffen. Es ist Gott nicht immer wohlgefällig, wenn Du nur recht viel zusammenbringst. Suche auch nicht die Eitelkeit der Leute zu reizen, indem Du sagst: „Euer Nachbar hat soviel gegeben; das könnt Ihr doch auch!“ Gibt man Dir aus solcher Eitelkeit Geld, so füllst Du zwar Deinen Beutel, aber Verdienst hat niemand davon, und Segen ruht auch nicht auf dem Gelde.

Täuschen wir uns doch nicht, wie die Pharisäer, welche sich selbst für gerecht hielten, aber vom Heilande verworfen wurden trotz ihrer Almosen, ihres Fastens, ihres Betens.

Ich kannte eine Frau, die ging jeden Morgen zur Kirche; wenn sie aber nach Hause kam, dann heßte sie Land und Leute aneinander, so daß jedermann ihre böse Zunge fürchtete. Mit einem mußte sie immer etwas zu zanken haben, sonst war sie krank. Hatte sie es nicht mit einem der Hausgenossen, so schimpfte sie auf die Nachbarn; ließ sie diese in Ruhe, so taugten ihre Kinder nicht. Und doch glaubte die Frau, fromm zu sein. Hätte die Frau etwas weniger gebetet, dazu aber das Gebot der Liebe erfüllt, hätte sie mit ihren Hausgenossen und Kindern in schönem Frieden gelebt, so wäre sie Gott angenehm gewesen.

„Willst Du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Will etwa der Herr Opfer und nicht, daß man seiner Stimme gehorche?

Erfüllen wir immer zunächst unsere Pflicht, dann mögen wir noch freiwillige Werke hinzuthun. Sonst möchten wir, während wir Gottes Willen zu thun vorgeben, vielleicht nur unserm eigenen Willen nachgehen.

Kirchweihe in Blumenfeld.

Als im verflossenen Jahr der Grundstein zur neuen Kirche in Blumenfeld gelegt wurde, wäre es niemand eingefallen, daß dieselbe heuer schon fertig dastehen werde; doch als man sah, mit welchem Fleiß und Eifer trotz der schlechten Jahre der Bau betrieben wurde, faßte man neue Hoffnung und folgte dem Werk mit regem Interesse, welches sich in diesem Herbst, da die Kirche ihrer Vollendung entgegenschritt, noch steigerte; endlich war sie fertig, und der Tag der Konsekration war festgesetzt, nämlich der 18. November. Am 13. November verließ Seine Exzellenz unser Hochwürdigster Bischof Saratow. Die Hochwürdigsten Herren Dekan N. Tschernjachowitsch und P. L. Eberle waren dem hohen Gaste entgegengefahren und erwarteten Ihn in Charkow; daselbst wurde Seiner Exzellenz durch Bewirtung der genannten zwei Herren ein besonderer Wagon gegeben, zu welchem nur dem Oberkaffner der Zutritt gestattet war; der Wagen war sehr schön ausgestattet, mit Schlafbetten und allen Bequemlichkeiten versehen, wie er nur hochgestellten Personen zur Verfügung gestellt wird. Am 15. November kam der Zug in Nikolajew an; am 16. wurde Seine Exzellenz in Blumenfeld erwartet.

Schon einige Tage vorher bemerkte man in Blumenfeld reges Leben; die Gassen wurden gereinigt, Triumphbogen errichtet und alles vorbereitet, womit man dem geliebten Oberhirten beim Empfang die Liebe und Anhänglichkeit beweisen konnte. Als die Annäherung Seiner Exzellenz gemeldet wurde, gingen Ihm die anwesenden Priester mit dem Volke in Prozession entgegen; kaum war das geschehen, so kamen auch schon 20 Vorreiter auf schmucken Rossen dahergesprennt, in der Mitte die Kutsche, worin Seine Exzellenz saß. Bei der Prozession angekommen, wurde angehalten: Seine Exzellenz stieg aus und spendete dem knienden Volke den Segen. Der Zug setzte sich in Bewegung dem Bethause zu; dort angekommen, empfing Ihn P. Weilmann mit Kreuzfing und Weih-

wasser. Beim Eintritt wurde Er mit einem hübschen Becc sacerdos begrüßt, welches vom Landauer Sängerkhor unter Leitung des Organisten Herrn N. Stolz vorgetragen wurde. Im Bethaus erteilte Seine Exzellenz feierlich den Segen. Nachher hatte sich draußen das Volk in zwei Reihen aufgestellt, um nochmals den bischöflichen Segen zu erhalten, als sich Se. Exzellenz in Begleitung der Priester ins Pfarrhaus begab. — Am 17. morgens um 10 Uhr geruhte Se. Exzellenz den Landauern eine neue Glocke zu konsekrirren, welche man zu diesem Zwecke nach Blumenfeld gebracht hatte. Es ist das die erste Glocke, die unser Hochwürdigster Bischof konsekrirt hat. Am Abende teilte Seine Exzellenz selbst den anwesenden Priestern die Amtur aus. In allem waren fünfzehn Hochwürdigste Herren da: Dekan Tschernjachowitsch und Dekan Hartmann, Pf. Strömel, Pf. Greiner, Pf. Scherr, Pf. Becker, P. Sauer, P. Eberle, P. Kraft, P. Wolf, P. Schäfer, Pf. Selinger, Pf. Kapzinski, P. Marjal und der Ortsgeistliche Joseph Weilmann. Am 18. um 8 Uhr begann die Weihe und dauerte bis 1 Uhr; die Feierrede hielt P. N. Kraft. Schon die Länge der Dauer läßt auf die Fülle der Ceremonien schließen, die gewiß auch alle eine erhabene und sinnreiche Bedeutung haben; doch darüber will ich hier nicht reden, da uns der Autor der „Kirchweihe in Neukolonie“ die Erklärung derselben versprochen hat und es gewiß auch bald thun wird. — Nachher beim Mittagessen erwähnte Seine Exzellenz kurz die Geschichte des Dörfleins Blumenfeld: Seine Gründung, wie es bald nachher von Mizernten heimgesucht ward, so daß die Bewohner so in Not geraten waren, daß sie glaubten, alles im Stiche lassen zu müssen, um mit leerer Hand davon zu gehen; doch der liebe Gott, auf den sie vertrauten, half, und durch Fleiß und Ausdauer brachten sie es nach und nach zum Wohlstand, so daß es ihnen jetzt ermöglicht wurde, sich eine Kirche zu bauen, die nun als Zierde in ihrer Mitte steht. Redner gedachte auch dabei der Verdienste des P. Hoffmann, der den Plan zuerst gefaßt und so dem Bau vorgearbeitet habe; ganz besonders wurden die Verdienste des P. Weilmann hervorgehoben, unter dessen Leitung der Plan verwirklicht und die Kirche in kurzer Zeit erbaut wurde. Hierauf drückte P. Weilmann seine Freude darüber aus, daß am heutigen Tage sein heißersehnter Wunsch erfüllt sei, denn durch die Einweihung sei seine Kirche nun dem Dienste Gottes übergeben und dem Nutzen der Gläubigen dienstbar gemacht, wofür er seinem vielgeliebten Oberhirten herzlich danke. Ferner sprach Seine Exzellenz den Priestern unseres Dekanats seinen Dank aus, daß sie im Jubiläumjahr Volksmissionen abgehalten haben und so seinem Wunsche nachgekommen seien; Gott werde es ihnen gewiß vergelten, daß sie sich so viele Mühe gaben, ja mancher sogar seine Gesundheit dabei eingebüßt hat. — Gegen Abend war feierliche Vesper; nachher hörten die Patres die Beichten derjenigen, die den folgenden Tag gesünder werden wollten. Den andern Tag, nachdem Seine Exzellenz eine Stillmesse gelesen hatte, wurde 250 Personen die hl. Firmung erteilt. Nach der Vesper wurde das Jubelfahr für unsere Diözese feierlich mit Te Deum von Seiner Exzellenz selbst geschlossen. Am 20. November 1/211 Uhr verließ Seine Exzellenz Blumenfeld und fuhr nach Oeffsa. Als die zur Abfahrt festgesetzte Zeit gekommen war, hatte sich beim Pfarrhaus viel Volk versammelt, um noch einmal den geliebten Oberhirten zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Umgeben von 22 Vorreitern, das Volk jegnend, verließ Er Blumenfeld. Ein Augenzeuge.

Auf dem Fischefang für den Kaiser in Uralst.

Von Lehrer F. G.

Es war 7 Uhr morgens, als ich heute, den 11. Dezember erwachte. Ein dumpfes Geräusch drang von der Straße in mein Zimmer, und eilends stand ich auf, die Ursache desselben zu ergründen. Ein Blick auf die Straße, entlang welcher sich gehende, fahrende und reitende Kosaken bewegten, genügte, mir den ganzen Sachverhalt aufzuklären. „Heute ist ja Bagrenje (Hakenfischefang) für Se. Majestät Unseren Kaiser!“ fuhr mir's blitzschnell durch den Kopf. Fischefang für den Kaiser! Welch ein vielglaender Ausdruck liegt in diesen Worten. Die Uralzen, eingedenk der Allerhöchsten Gnade, welche sie auf alle Zeiten mit dem Saik-Uralfluß besicherte, bestreben sich, an diesem Tage für

Se. Majestät den Kaiser emsig zu arbeiten, um Ihn von ihren gelegenen Fischereien unterthänigst ein Präsent darbringen zu können. Da eilt nun ein jeder hinaus, entweder aktiven oder passiven Anteil zu nehmen. Also am Fenster stehend, hörte ich jemand an die Thür pochen, und auf mein Verda die Stimme meiner alten Nadjtscha erschallen: „Barin, ein Briefchen von Lehrer X. an Sie.“ Flugs empfieng ich das Schreiben und las: „Herr G. . . . , wenn unsere Gesellschaft zu teilen Ihnen nicht abhold, so bitte um Ihr Ja für eine gemeinsame Fahrt zum Fischfang. Um halb neun Uhr fahren wir ab.“ Die Einladung kam mir sehr gelegen, und ich schrieb auf die Rückseite des Briefchens mein höchst verbundenes Topp, expedierte das Schreiben zurück und begann meine Person in Ordnung zu bringen. Als die Uhr 8 veränderte, verließ ich meine Wohnung, um der meines Kollegen zuzusteuern, wo ich auch zur festgesetzten Zeit ankam. Unter fröhlichem Geplauder wurde der Schlitten bestiegen, und im Nu waren wir vor der Stadt. Von allen Seiten sah man Kosaken zusammenströmen und im Bette des Ural verschwinden. Endlich verschwand auch unser Schlitten dableibt, wir erreichten den Ural, auf welchem die Kosaken ihrem Bestimmungsorte zujagten. Ungefähr 6—7 Werst von der Stadt abwärts, wo sich bereits eine ungeheure Menschenmenge gesammelt, machte unser Kutischer Halt — wir stiegen aus. Ich begab mich sofort auf die Böschung des linken Ufers, von wo aus ich das Ganze überblicken konnte. Auf beiden Seiten des Flusses standen in Reih und Glied Kosaken, die nötigen Gerätschaften, Haken und Brechtangen in den Händen, mit höchster Spannung den Augenblick erwartend, wo Se. Excellenz der amtsführende Hetmann, der noch nicht anwesend war, das Signal zum Kanonenschuß, dem Zeichen zum Beginn des Fischfanges, gibt. Ungefähr um 10 Uhr erschien Se. Excellenz, begrüßte die Kosaken und sprach: „Mit Gott, Brüder, laßt uns dem Kaiser einen Dienst thun!“ „Uns zu bestreben sind wir bereit, Sw. Excellenz!“ erwiderten wacker wie aus einer Kehle die Kosaken. Da donnerte die Kanone, und ein höchst imposantes Bild entwickelte sich vor meinen Augen. Die Kosaken rückten vor, bis sie einander begegneten; es begann die Arbeit mit den Brechtangen, das Durchstoßen des Eises, was nur einen Augenblick währte; es wurden die an langen Stangen befestigten Haken unter Wasser gebracht, einen Stangenwald auf der Oberfläche bildend, und nach kaum 5 Minuten bedeckten schon eine große Anzahl von Haufen und Stören das Eis.

Die allgemeine Spannung machte nun einer herzlichen Freude über den reigen Jang Platz; überall erschollen Rufe, des selben Ausdruck gebend. Nachdem dieses Revier aufgesperrt war, machte man sich an ein zweites, aber das Ergebnis war dort ein viel geringeres als im ersten. Die Fischer begannen schon die Arbeit einzustellen, als Se. Excellenz erklärte: „Wir müssen auch der Kaiserin Alexandra Theodorowna ein kleines Präsent darbringen, ein echtes Ural'sker Präsent, lebende Fische!“ „Die Haken weg! An die Kegele!“ kommandierte der diensthabende Offizier (Doffizier). Die Kegele wurden gezogen und siehe, als man zum drittenmal das Netz geworfen, erschienen da nicht Kerle von Stören, der eine größer als der andere, und unter ihnen ein Hogenjör. „Vorjich! diejen mit dem Kaviar nehmt der Kaiserin zum Präsent,“ ordinierte der Diensthabende. Auch Hungen wurden gefangen und mit dem größten Enthusiasmus aus dem Netze befördert. Diejenigen, welchen lebend Petersburg zu erblicken vergönnt war, wurden in eignen dazu zubereitete Bottiche aufgenommen. „Schau! Schau!“ erkante auf einmal die Stimme meines Kollegen, „was ist denn dort?“ Zur Antwort erhielt er den Ruf des Diensthabenden: „Schnell ruft Se. Excellenz den amtsführenden Hetmann, damit er sich an diesem Bild ergötze, an dem letzten Gast aus Persiens Gestaden.“ Unter allgemeinem Hurrah schleppte man den Haufen aufs Eis und sprach: „Ja, aus Persien ist der Braue. Jahre nun nach Petersburg und grüße von uns, Kosaken, unsere Mutter die Kaiserin!“ Seine Excellenz kam nun herbei, gab die nötigen Befehle bezüglich der Abienung der lebenden Fische und entfernte sich in eine am Ufer befindliche Scheune, wohin sich alle anwesenden Beamten begaben. In der Scheune wurden den Gästen Getränke und Kaviar angewidien, welche auch allen gut schmeckten. „Die Fische wollen ich schwinnen,“ behauptete fortwährend mein Kollege, „darum laßt uns die Gläser füllen und auf das Wohl des Vaterlandes anstoßen!“ Diese Theorie in der Praxis durchführend, brachte er es so weit, daß die ganze um uns sitzende Ge-

ellschaft in animiertem Zustande die Scheune verließ, um sich nach Hause zu begeben, wo eine höchst angenehme duftende nun noch besser schmeckende Fischsuppe dem heutigen Fischfang für den Kaiser, auch Präsent-Fischfang genannt, die Krone aufsetzte.

Das Goldhengstchen und sein Tod.

Der größten Nutzen nach dem Ackerbau gewährt dem Landwirte die Viehzucht. Zieht man aber in den letzten Jahren die schwachen Ernten, verbunden mit den noch schwächeren Fruchtpreisen in Betracht, und vergleicht damit die noch immer hohen Viehpreise, ganz besonders für vornehme und taugbare Pferde, so mag vielleicht mancher der Landwirte die Überzeugung gewinnen, daß die Viehzucht sogar vorteilhafter ist. Daher ist es wohl am Platze, wenn derselbe immer mehr Gewicht auf zweckentprechende Viehzucht legt. Da aber das männliche Tier größeren Einfluß auf die Nachkommenschaft ausübt, und da dasselbe mit mehreren weiblichen gepaart werden kann, so mag es der geneigte Leser den Molotchnaern nicht übel nehmen, wenn dieselben ihre Zuchthengste oft aus weiter Ferne holen und öfters einen Kaufpreis von tausend Rubel zahlen. Doch nicht dieses soll der eigentliche Zweck meines Berichtes sein, sondern vielmehr suche ich hier zu beleuchten, wie ein trauriges Los einem solchen Zuchthengste tausenden Jahres in Heidelberg zu teil wurde. Bevor ich aber zum eigentlichen Sachverhalt übergehe, will ich den Leser etwas näher mit der Kolonie Heidelberg selbst bekannt machen.

Heidelberg ist wohl die größte Kolonie nicht nur im Prischiber Gebiet, sondern höchstwahrscheinlich in ganz Südrußland. Dieselbe besitzt nahezu sechstausend Desjatin Land, zählt 92 Großwirte, 31 Kleinwirte nebst einigen Kleinhäuslern, zusammen 136 Höfe.

Die Kolonie selbst ist auf beiden Seiten eines engen Thales erdaut, welches dieselbe in zwei ziemlich gleiche Hälften teilt, von denen jede ihre Straße, auch ihren eigenen Hirt und Herde hat. In jeder Herde befinden sich gewöhnlich zwei Zuchthengste. Die Aufsicht über das Zuchtweh trägt hier nicht der Dorfsälteste, sondern wird auf jeder Hälfte einem Zehntmann übertragen. Nun waren auf der südlichen Hälfte im Jahr 1900 beide Hengststelen vakant und sollten durch andere besetzt werden. Zwar hat man den ersten schon im April gekauft, aber zum Kaufe des zweiten fehlte es an dem großen Kleinvod der Einnahme. Erst Mitte Mai kaufte man den zweiten, ein kaum drei Jahre altes Tierchen, dessen Besitzer kurz zuvor auf der Kreisausstellung in Melitopol 25 Rbl. Belohnung nebst einem Belobigungsschein, welcher mit goldenen Buchstaben geschrieben sein sollte, erhielt, woher es auch den Namen Goldhengstchen bekam.

Dank den Bemühungen des Zehntmannes ging das junge Tierchen nun abwechselnd auf die Weide. Als nun aber im Jahre 1901 die Aufsicht einem anderen Zehntmann übergeben wurde, dem eben weniger an Wohl seiner Gemeinde lag, waren auch bald die Tage des Goldhengstchens gezählt. Gleich im Frühlinge wurde dasselbe mit dem weit größeren und älteren Hengste zusammen auf die Weide getrieben. Letzterer aber verfolgte das junge Tierchen so sehr, daß dasselbe nach kurzer Zeit ausjah, als hätte es nicht nur die Strapazen in China mitgemacht, sondern man konnte glauben, es hätte alle Drangsale des südafrikanischen Krieges zu Gunsten der Buren überstanden. Aber ebenjowenig man sich in Europa über die Buren erbarnt, ja noch weniger erbarnt man sich über das Goldhengstchen in Heidelberg. Der anhaltenden Trockenheit wegen wurde die Weide immer magerer, die Ernte trat ganz unerwartet ein, und unser Zehntmann hatte nun für sich selbst zu thun, und das arme Tierchen ermatete gänzlich vor Hunger. Endlich aber am 23. Juni erhob sich gegen Westen hin ein solches Gewitter, verbunden mit Sturm und Hagel, wie solches vielleicht noch nie dagewesen war. Den Weizen, welcher noch gestanden hatte, schlug es fast total nieder, den abgemähten nahmen auf mehreren Stellen die Stuten mit sich fort. Während des Unwetters lies sich aber öfters solch fürchterlicher Donner hören, als wollte Zeus selbst jaagen und rufen: „Erbarnt euch eures armen Viehes!“ Nun hatte auch unser Zehntmann Muße, für das-

arme Tier zu sorgen, aber es war zu spät, wie es wahrscheinlich auch für die Buren zu spät sein wird. Erst nach langem Suchen fand man im Walde das völlig erkrankte Tier. Nur mit Hilfe konnte es wieder auf die Beine gebracht werden, und indem der eine am Halfterband zog und die anderen am Schwanz den Steuer hielten, wurde es dem betreffenden Zehntname zugeführt. Dieser versammelte alsbald die Heidelberger Halbgeneinde, um zu beraten, was da zu thun sei. Als ihm aber erklärt wurde, daß es nun mit der Hilfe zu spät sein mag, da das Tier vor Mattigkeit keine Nahrung mehr zu sich nehmen kann, schrie er einfach: „Na, noch hat er aber nett ungeschrien!“ Aber schon am darauffolgenden Tage erlag das arme Goldhengstchen dem Hungertode, ohne daß dasselbe es unterschrieben hatte.

Zu der letzten Zeit ist man bemüht nachzujucken, ob es nicht vorteilhafter wäre, Kronsgengste zu verlangen. Kann vielleicht einer der H. E. Leser näheren Aufschluß darüber geben, so spreche ich ihm zum voraus meinen besten Dank aus. X. X.

Ein bejahrtes Ehepaar

Von H. Pieper, Missionar in Schantung.

Jeder Chinese betrachtet es als seine Hauptlebensaufgabe zu heiraten, um bei seinem Abschiede aus dieser Welt einige Nachkommen zu hinterlassen, die für ihn die Totenopfer entrichten können, wenn er ins Jenseits hinübergegangen ist. Die „arme Seele“ müßte ja sonst verschmachten und elendiglich zu Grunde gehen, wenn sein dankbarer Sohn sich ihrer annähme und ihr nicht eifriglich das Notwendige auf dem Grabhügel verabreichte. Freilich ist sie mit p a p i e r e n n Kleidern zufrieden, wenn dieselben auf der Grabstätte verbrannt werden, und der Geruch der Speisen, die dort aufgesteckt werden, sättigt sie für lange Zeit.

Unter der Schar unerer Waisenfinder befindet sich ein kleiner Knirps, Siou-n, geheißten. Sein Vater wird Wangpantji genannt und stammt aus dem Dorfe der Königsfamilie (Wangfönig; Tsafamilie.) Er war zeitweilen ein armer Schlufer gewesen und lebte von dem Fleiße seiner Hände, die ihm aber nicht mehr einbrachten, als er für seine eigene Person gebrauchte. Dem Gedanken, seinem Lebensziele zu genügen, d. h. sich eine Gefährtin zu nehmen, mußte er immer wieder entsagen, mochte derselbe auch noch so oft und bisweilen mit ganz elementarer Gewalt in seiner Seele aufsteigen. Das that dem Alten sehr wehe, denn er sah sich mit jedem Tage älter werden, und da er zeitweilen auf seine Gewissensstimme gehört, stets gethan, was er als billig und recht erkannte, schmerzte es ihn ungemein, diesmal taube Ohren haben zu müssen.

Schon oft hatte er die Pusa, die Göttin der Frauen, angefleht, ihm für den Rest seiner Tage doch auch eine Gefährtin zuzuführen zu wollen. Er sei ja ihr treuer Verehrer gewesen seit vielen Jahren, und falls sie ihm auch einen Sproßlein schenken wolle, solle derselbe dem besondern Dienste der Göttin geweiht sein. Pusa schien endlich das Flehen des Armen erhört zu haben, denn bald erschien der Heiratsvermittler und trug ihm eine vollends annehmbare Partie an. Es handelte sich um ein bejahrtes Fräulein, das auch im Strudel der weltlichen Sorgen alt geworden — sie hatte bisheran immer bei reichen Leuten als Magd gedient — nun aber mit jedem Tage mehr zur Einsicht kam, daß sie auf der Welt noch eine andere Aufgabe zu erfüllen habe, nämlich einen Mann zu heiraten. Sie hätte das ja schon längst gethan, aber man ließ sie unbeachtet, und sich den Leuten selber anbieten, war gegen die gute Sitte. Nunmehr aber konnte sie dem inneren Drange nicht länger widerstehen: fest entschlossen suchte sie den Ehevermittler auf, damit er sie an einen Mann brächte, und sie konnte ihre Bitte mit um so mehr Zuversicht vortragen, da sie nicht mit leeren Händen kam. Dem Unwalle wurden zunächst „die Hände geschmiert.“ für ihren künftigen Gatten aber stellte sie ein nettes Sümmchen in Aussicht, das ein „handesgemäßes“ Fortkommen zusicherte.

Wer war glücklicher als Wangpantji, als ihm ein derartiger Antrag gemacht wurde. Gleich hätte er zur Pagode (Götzentempel) eilen mögen, um der gütigen Göttin Pusa den verdienten Dank abzuslaten; doch die Pagode war etwas zu weit entfernt. Bedenkzeit brauchte er nicht; im Gegentheil wünschte er die Sache sobald wie möglich erlebtigt zu sehen. Man weiß ja nicht, was alles passieren kann,

wenn einer in so vorgerücktem Alter steht, und wie schrecklich wäre es doch, dem ersehnten Lebensziele so nahe gerückt, dasselbe wieder aus den Augen und dem erhofften Besitze zu verlieren. Kurz und gut: Wangpantji gab sofort sein Jawort, und am dritten Tage fand sich das glückliche Paar zusammen. Freilich war es nur eine gemietete Hütte, worin man wohnte und die Hülterwochen verbrachte; wozu hätte man doch noch ein eigenes Haus gebraucht in so vorgerücktem Alter! Auch die Hauptsache, der Segen der Ehe, blieb nicht aus: die glücklichen Gatten wurden durch die Ankunft eines kleinen Weltbürgers erfreut, d. r. das edle Geschlecht der Könige (Wang) weiter verbreiten sollte. Und als er Keigen einmal eröffnet war, schlossen sich an den Kleinen noch zwei Brüderlein: alle drei waren prächtige Buben, denen man durchaus nicht anjah, daß sie so b. j.ahrte Eltern hatten.

Das Nesthächchen nun ist unser Siou-n, und vielleicht hätte auch er noch kleinere Brüderchen bekommen, wenn die Mutter nicht „zu früh“ gestorben wäre. Wangpantji betrauerte freilich den Tod seiner „alten Hälfte“ (Pao-völ), wie es sich gebührte, im übrigen aber hatte er sich bald in sein Schicksal ergeben. Die drei kleinen Broteser machten ihm mit jedem Tage mehr Sorgen, da die Mitgift seiner Frau längst verzehrt war. Zum Betteln war er zu alt, die Buben aber zu jung. Ohne Zweifel wäre die ganze Königsfamilie elendiglich umgekommen, hätte sie die Vorkehrung nicht nach Puloj geführt. Von allem entließ, kaum mit den notdürftigsten Lumpen bedeckt, langten sie dort an. Der Alte war so bausfälliz, daß in die Weine kaum mehr zu tragen vermochten, und seine Ohren waren derart taub, daß er das Geschrei der Kleinen nicht einmal hörte. Die armen Würmchen sahen zum Erbarmen aus; Hunger und Elend waren nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Der Kleinkind und sein bejahrter Papa weilten noch in Puloj: erlicher bei den Waisenkindern, letzterer im Greisenajhl. Die Spuren des Elendes sind anzugewachsen, wie die pangsbadigen Wangen des Siou-n bezeugen, und auch der Alte kann noch einige Jahre leben. Er verrichtet kleinere Handarbeiten und ist vergnügt und glücklich; jetzt nicht mehr so sehr, weil er seine „Lebensaufgabe“ erfüllt, als weil er den Himmelswege gefunden und der Hoffnung lebt, nach dem Tode ewig glücklich zu werden. Er ist nun zur Einsicht gelangt, daß es des Menschen Hauptzweck auf dieser Welt nicht ist, zu heiraten und Nachkommen zu hinterlassen, sondern Gott zu kennen und ihm zu dienen und so die eigene Seele zu retten.

K o r r e s p o n d e n z.

Ludwigsthal. (Gom. Bekaterinoflaw) 10. Dezember. „Die Elemente haßen das Gebild der Menschenhand.“ Von der Wahrheit dieses Dichterpruches belehrte uns die Nacht vom 29. auf den 30. November.

Schon über Tag, den 29. November, wehte ein starker Westwind bei uns, der gegen Abend so stark wurde, daß Zweige und Äste von den Bäumen losbrachen. Zur Nacht ardete er in einen reißenden Sturm aus. Niemand wagte sich mehr auf den Hof hinaus, fürchtend, vom Sturm anfaßt auf die Erde geworfen, gegen eine Mauer geschleudert oder von niederfahrenden Holz- und Eisenstücken, vom Sturme irgendwo losgerissen, beschädigt, wenn nicht gar erschlagen zu werden. Erst gegen Morgen befähigte er sich.

Nach eingezoogenen Daten hat der Sturm in den Dörfern unserer Gegend an den Gebäulichkeiten einen Schaden von über 15000 Rbl. verursacht. Am schwersten ist das Dorf Tegenort heimgeucht: drei Mühlen sind umgestürzt und neun Gebäude stark beschädigt. Im Morgen nach dem Sturme fand mancher Wirt seine Stroß- und Heuschuber nicht mehr; der Sturm hatte sie in alle Welt zerstreut, insolgebeßen sich bei vielen Ansiedlern Futtermangel fühlbar macht.

Am Vorhofe des Ludwigsthaler Anstalters Pflanzfelder standen zwei starke, alte Bäume, die er, weil sie schon teilweise vertrocknet waren, ausgraben wollte. Der Sturm erriparte ihm die Mühe des Ausgrabens: er hat beide Bäume samt den Wurzeln ausgerissen. Bei einem Bauern hat der Sturm das Blechdach heruntergerissen und die Stucht, die hier größtenteils auf den Hausböden aufbewahrt wird, nach allen Seiten hin ausgestreut.

Nicht allein bei uns, sondern im ganzen Mariupoler Kreise und noch weit über dessen Grenze hinaus, hat der Sturm in jener

Nacht in ähnlicher Weise wie bei uns gewüthet. In einem Ruffen-
dorf, Petrikowka, sind von siebenzehn Mühlen (Windmühlen) nur
drei stehen geblieben und auch die nicht ohne Schaden.

Seit dem Sturme herrscht hier sehr gelindes Wetter und viel
Regen, so daß allenthalben aus der Erde das Grün hervordringt
wie im Frühling.

Landau. (Gouv. Cherson.) Es war an einem Herbstmorgen.
Dichter Nebel hatte das Dorf Landau ganz eingeschüllt. Nach und
nach gelang es der emporgestiegenen Sonne, denselben zu vertreiben;
sie wollte den Tag zu einem freundlichen machen, war es doch der
Tag des Herrn. — Wie an jedem Sonntag, so sollte auch heute
die Glocke durch ihr liebliches Geläute die gläubigen Gemüther im
Dorfe an ihre Christenpflicht ermahnen, zum Anhören der heiligen
Messe. Doch was war das! Was für einen sonderbaren Ton gab
heute die Glocke von sich? Ach, die Arme, die länger als ein hal-
bes Jahrhundert ihren Dienst nicht versagte, sie war ein Opfer
ihrer Pflicht geworden, sie hatte einen Miß! — Natürlich mußte
sie nun durch eine andere ersetzt werden; sie war ja die größte und
für Landau, das länger als drei Werst, unentbehrlich; in ihrem
jetzigen Zustand konnte sie doch auch nicht mehr geläutet werden,
hätte doch ihr Ton jedes Ohr beleidigt. Da konnte man bald
aus Aufzungen schließen wie: „Nicht's denn e Wuner, wenn der
S'ang in de Kerch immer falsch iß? S'ißch jo bald alles falsch,
sogar d' Glock thut jo falsch!“ — Anstatt sich nun um eine neue
Glocke umzusehen, fing man an, die alte mit Lobsprüchen zu über-
häufen; man gedachte dann ihres Alters, ihres Gewichtes, ihres
schönen Tones, ihres guten Metalls u. s. w. Von allem war im
Gemeindehaus die Rede, nur nicht von einer neuen Glocke. Im
Gemeindehaus kann man zwei Klassen unterscheiden: „geschickte Män-
ner“ und „gewöhnliche Leute.“ Da suchten nun die ersteren den
andern klar zu machen, wie die Sache sich verhält, und jeder wollte
die Phrase im Munde führen: „Denn ich versteh' die Sach“, und
das mit solchem Bewußtsein seiner eigenen Weisheit, wie es nur
ihnen eigen ist. Waage es dagegen einer aus den „gewöhnlichen
Leuten,“ seine Meinung vorzubringen als: man müsse doch für eine
Glocke sorgen, man müsse doch horchen auf das, was der Vater
sagt, wozu denn der beständige Streit u. s. w., so sah er sich gleich
widerlegt mit schwerwiegenden Beweisen wie: „Du, laß der doch die
Sach' e mol verzählen, verstehsch, denn ich versteh' die Sach'; ich
bin schon bei de Salbate gewest, ich bin schon in Odes (Odessa)
gewest, ich bin schon in Nikelai (Nikolajew) gewest, verstehsch, aber
jo e Glock, wie das eni ißch, hab ich noch ni g'sehne um noch ni
g'hört, denn ich versteh' die Sach'.“ Ober: „Das brauch' ich mer
nit sage lassen, denn ich versteh' die Sach; ich hab' Bücher, und
das weß ich alles aus de Bücher, denn ich versteh' die Sach'.“ —
So und ähnlich konnte man hören nicht nur im Gemeindehaus,
sondern auch anderswo. Ja, es scheint beinahe wahr zu sein, was
mir ein alter, erfahrener Mann einmal gesagt, daß es in Landau
nur einen geschickten Mann gebe: das ist der, mit dem man spricht.

In Blumenfeld war die neue Kirche fertig. Seine Excellenz
unser Hochwürdigster Herr Bischof geruhete am 18. November die
Konsekration derselben vorzunehmen. Der Kirche gegenüber im Schul-
hause war eine Glocke aufgehängt. Zumelungelautet! Was soll's denn
geben? Am 17. Nov. morgens um 10 Uhr begab sich Seine Excel-
lenz in Begleitung der anwesenden Priester in das Schulhaus, die
Glocke zu konsekrieren; es dauerte über eine halbe Stunde. — Viele
unter den Gläubigen wissen gar nichts vom erhabenen Zweck der
Kirchenglocke. Es dürfte manchem Zuschauer bei der Glockenweihe
der Gedanke gekommen sein: es muß doch etwas ganz andres um
eine Kirchenglocke sein, als ich bisher gedacht habe. Der Zweck der
Glocke ist in folgendem Vers ausgedrückt:

Laudo Deum verum, plebem voco, congrego clerum.

Defunctos ploro, nimbam fingo festaque honoro.

Deutsch: „Gott zu loben, das Volk zu rufen, den Klerus zu ver-
jammeln,

Die Toten zu betrauern, Unwetter zu verscheuchen und
Gottes Feste zu ehren.“

Wo ein Priester ist, wird jeden Tag das hl. Mesopfer dar-
gebracht. Unter allen guten Werken ist das andächtige Anhören der
hl. Messe das verdienstlichste für den Himmel; da ist es die Glocke,
die mit fast bittendem Tone den Menschen vom Tageswerke ruft,
um sich an diesem großen Opfer zu beteiligen. Jeden Tag läutet

die Glocke dreimal das Ave: das ist ein herrlicher, ein dem Himmel
so naher Gesang, den die Glocke da singt. Sie trägt die frohliche
Kunde unsrer Erlösung über Fluß und Au, über Fels und See,
hinein in taufend Menschenherzen, die anbetend sprechen: „Und das
Wort ist Fleisch geworden!“ Am Abend thut himmlisch helle des kleinen
Glöckleins Stimme dazwischen, es dringend bittend für die armen
Seelen im Fegfeuer: sein liebliches Geläute schmiegt sich an jedes
Herz und Ohr. „Ja, Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“ ruhen alle.
Ist deine irdische Pilgerfahrt zu Ende, so verkündet es die Glocke
mit klagendem Tone der Welt: und so manches Menschenherz be-
fällt ein leiser Schrecken und der Gedanke: so wird die Glocke auch
dein Ende einm verkünden, zieht durch die Seele. Trägt man dich
dann zum letzten Ruheplätzchen, so vermischen sich auch die wehmü-
tigen Klänge der Glocken, mit dem Flehen des Volkes, mit dem Schluch-
zen deiner lieben Verwandten und Freunde; und ihr Geläute ist
auch ein Gebet, das für dich beim Richter um Barmherzigkeit fleht:
hab' Erbarmen, Herr, und schenke ihm ein gnädiges Gericht. Welch
eine erhabene Bestimmung hast du, o Glocke, doch viele verkennen
sie! — Wenden wir uns nach Landau.

Die Glocke, von der oben die Rede war, gehörte Landau.
Wird vielleicht mancher Leser denken: „Endlich haben sich die Lan-
dauer doch eines andern besonnen: sie haben sich eine Glocke ange-
schafft.“ Doch, halte ein, wer das glaubt! Es ist nicht so. Das
Gland hat einen gewissen D---r erbarmt, so daß er den streitigen
Landauern eine Glocke kauze bzw. schenkte, somit hätten sie noch
keine. Ich will hier nicht's sagen von der Schande, welche Landau
damit betroffen. Es bleibt nun nichts übrig, als die Geschenke dank-
bar anzunehmen, sie schnellig auf den Turm zu schaffen, damit
Landau wieder vom Tone einer ordentlichen Glocke erfreut werde.
Man möge doch das Wort „geschick“ nicht so mißbrauchen! Wenn
daher einer während der hl. Messe neben der Orgel steht und, sobald
ihm ein Notenblatt zu Gesicht kommt die Zunge zeigt, von dem
jage man nicht, daß er „geschick“ sei, er ist nicht ganz „geschick.“
Wenn jemand an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe verläßt
und vorgibt, der Vater sei schuld daran, jaget nicht: der ist geschick,
sondern: er hat das Gehirn verloren. Davur will ich meine lieben
Mitbürger warnen: ich bin auch ein Landauer (noch von echtem
Schrot und Korn) und habe doch Landau so gern. Wünsche durch
diese paar Zeilen meinen Mitbürgern zu zeigen, daß Uneinigkeit
und Stolz nicht selten das Verderben einer ganzen Gemeinde her-
aufbeschwören. Wünsche auch, daß die neue Glocke dem letzten Wir-
sal ein Ende mache! Und „Friede sei ihr erst“ Geläute!“

Ein Landauer.

Preklimmen.

Über die Lage in der Mandchurie schreibt man der „Nov.
Wr.“ aus Chabaronsk:

„Die Rückkehr des Generalgouverneurs Grodelow aus der Mandchu-
rei wird während des ganzen Winters nicht erwartet und im Sommer wird,
wie man sagt, seine Residenz von Chabaronsk nach Chabin verlegt werden.
Ebendortselbst soll auch die ganze Kanzlei des Generalgouverneurs übergeführt
werden. Die Verhältnisse erzwingen die sündliche Annäherung unseres Ge-
neralgouverneurs in der Mandchurie, weil sich die Chinesen selbst und die
chinesischen Behörden häufig in verschiedenen Fragen, welche die innere Or-
dnung und die Verwaltung der Mandchurie — und zwar nicht nur den Rayen
der Mandchurischen Bahn, sondern auch solcher Ortschaften, welche mit die-
ser in geringer oder gar keiner Verbindung stehen — betreffen, an ihn wen-
den. Die chinesischen Oßan-Oßuns (Generalgouverneure), Futuduns (Gou-
verneure) oder Taotais (Militärchefs) von Zichar, Girin, Mulden und an-
dere sind sehr mit der Organisation der monarchischen Militärpolitik be-
schäftigt und arbeiten die Regeln für den Verkehr zwischen den chinesischen
Behörden und der chinesischen Polizei mit der russischen Schutzwache der
Mandchurischen Bahn aus. Die chinesischen Behörden (auch die Generalgou-
verneure nicht ausgeschlossen) sind nämlich unzuverlässig und außerdem in-
folge der gesteigerten Eigenmächtigkeit der Chinesen außer Stande, irgend
welche Ordnung in die Verwaltung des Landes zu bringen; die Mandchu-
rei aber bedarf nach den letzten chinesischen Ereignissen überall einer festen
und unabhängigen bürgerlichen Gewalt, und die Chinesen selbst sehen eine
solche nur in unserem Generalgouverneur. Die vernünftigen Mandchus sind
der Unordnung im höchsten Grade überdrüssig, sie wünschen und bitten
Ordnung. Endlich liegt es auch in unserem Interesse, die Bahn, welche uns
soviel gekostet hat, vor weiteren Anfällen von Seiten der Chinesen zu
schützen. Die chinesischen Behörden können in dieser Beziehung nichts thun,
da ihnen die örtliche chinesische und mandchurische Bevölkerung nicht ge-
horcht. Uebel oder wohl müssen die Russen mit dem geringen Bewande der
Schutzwache und der Bahnbeauten selbst für ihre Sicherheit in der Mand-

schrei Sorge tragen, ohne sich auf die chinesischen Behörden zu verlassen. Jetzt sind alle Beamten der mandchurischen Bahn bewaffnet. Noch neulich haben die Chinesen die ganze Einwohnerchaft eines in der Nähe der Eisenbahn gelegenen Dorfes aufgehoben und mit sich in die Berge geschleppt."

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Um den gegenseitigen Visitenaustausch gelegentlich der Feiertage dem Wunsche vieler gemäß möglichst zu beschränken, hatte der Herr Gouverneur Alexander Platonowitsch Engelhardt vor den Festtagen publicieren lassen, daß diejenigen diese Sitte zu erfüllen entbunden seien, die zum Besten der Saratower Kleinkinderbewahranstalt einen Rubel (oder mehr) opfern würden. Jetzt ist das Namensverzeichnis dieser Personen gedruckt. Es sind 364. Das Gesamtopfer zu genanntem Zwecke beträgt 642 Rubel.

Petersburg. Am 26. Dezember erschien der obdach- und beschäftigungslose Nikolai Gorbatschew im Polizeiamt und legte dort folgendes Geständnis ab. Im Juni des verfloffenen Sommers bestand sich Gorbatschew als Arbeiter auf einer Barke in der Nähe der Stadt Nowaja Ladoga. An einem Feiertage hatte er damals mit einem Kameraden, dem Bauern Isakow Timofejew eifrig dem Branntwein zugeprochen. Nachdem beide zwei Flaschen Branntwein geleert hatten, begannen sie miteinander Karten zu spielen. Timofejew gewann dabei dem Gorbatschew eine Summe Geldes ab und legte sich darauf unter einem Busch schlafen. Gorbatschew ergriff einen etwa zehn Pfund schweren Stein und versetzte dem schlafenden Genossen damit zwei Schläge gegen die rechte Schläfe, die den Timofejew auf der Stelle tötete. Darauf zog Gorbatschew dem Erschlagenen den Geldbeutel mit 6 Rbl. aus der Tasche und fuhr am nächsten Tage auf einer der Barken nach Schlüsselburg, wo er einen Monat verblieb. Nach Petersburg zurückgekehrt, wurde Gorbatschew nach seiner Aussage von so heftigen Gewissensbissen gequält, daß er beschloß, ein offenes Geständnis abzulegen. Er ist verhaftet worden.

Charkow. Die Schauerwär von dem um 30,000 Rbl. beraubten und angeblich in der Esse der Lokomotive verbrannten Kasernenbeamten klärt sich dahin auf, daß dem Beamten im Waggon gegen 30,000 Rbl. gestohlen wurden. Der Dieb ist bereits gefunden worden.

Kiew. Der Kommandierende des Kiener Militärbezirks hat dem „Zusny Krai“ zufolge einen Befehl erlassen, welcher der Pflichttreue des russischen Soldaten ein ehrendes Zeugnis ausstellt. „Der Bombardier der 3. Batterie der 3. Artilleriedivision Michail Selinski, welcher am 28. Juni d. J. bei den Artillerieschuppen die Wache hatte, geriet infolge eines Hagregens und Dammbrechens bis an die Brust ins Wasser. Ungeachtet der offenbaren Gefahr, fortgeschwemmt zu werden und in der Flut umzukommen, verließ er seinen Posten nicht eher, als bis die Ablösung eintraf und ihn mit Mühe aufs Trockene zog. Ich spreche Selinski meinen Dank dafür aus, daß er die heilige Pflicht des Wachtpostens im Herzen gewahrt hat. Dank auch Dem, der ihn so erzogen! — Indem ich ihn zu einer Belohnung vorschlage, deren er wahrscheinlich durch die hohe Gnade des Zaren gewürdigt werden wird, schenke ich ihm 10 Rbl. und seinem Lehrmeister 15. Im Interesse des Dienstes sage ich auch dem Kommandeur der Batterie Oberstleutnant Tsch. meinen innigen Dank dafür, daß in seiner Batterie der Wachtdienst so wohl bestellt ist.“

Zekaterinostlaw. Am 30. November waren aus dem Dorfe Solubowka gegen 100 Fuhrer in den Wald gefahren, um Reifig zu sammeln. Am Nachmittag begann leichter Schneefall, der sich allmählich in ein furchtbares Schneegestöber verwandelte. Etwa 50 Fuhrer, die früher aufgebrochen waren, gelang es glücklich heimzukehren, die übrigen überraschte das Unwetter im Walde und zum Teil auf der offenen Steppe, wo sie schutzlos dem Wüten des heulenden Windes preisgegeben waren, der wahre Berge von Schnee aufwarf und die armen Menschen und Tiere lebendig zu begraben drohte. Am nächsten Morgen war das ganze Dorf auf den Füßen, um die Verlorenen zu suchen. Man fand sie in verschiedenen Richtungen zerstreut; einige von ihnen waren zwanzig und mehr Werst vom Wege abgeirrt und hatten im Schnee übernachtet. Vier Menschen und ein Pferd waren erfroren.

Moskau. Am 19. Dezember fand unter großem Andrang des Publikums in der römisch-katholischen Peter-Paulskirche zu Moskau die Beerdigung der auf so gräßliche Weise plötzlich aus dem Leben gerissenen Frau und Töchter des Oberbierbrauers Herrn A. Kara statt.

Über die näheren Umstände des schauerlichen Verbrechens berichtet die „M. D. Ztg.“ Nachstehendes: Am Abend des 15. Dezember fand man in Abwesenheit des Herrn Kara dessen Frau (44 Jahre alt) und die 18jährige Tochter Martha tot in ihrem Bette, das 7jährige Töchterchen Hedwig ebenfalls mit schweren, von Verletzungen herrührenden Wunden in bewußtlosem Zustande. Das Entsetzlichste bei dem Verbrechen ist, daß der eigene Sohn des bedauernswerten Herrn Kara, Alexander, 20 Jahre alt, die Freveltthat beging, und zwar um die Spuren eines an der Kaffe seines Vaters begangenen Diebstahls zu verwischen. Der Mörder ist geständig und befindet sich bereits in Haft; die schwerverwundete Hedwig wurde in die Klinik gebracht. — Zu dieser unerhörten Freveltthat werden folgende Einzelheiten gemeldet: Der Mörder, der 20jährige Sohn des österreichischen Unterthans Kara, hatte die Realschule absolviert und war stets ein liebevoller und ernster Sohn und Liebling der Mutter gewesen. Erst vor kurzem ging in seinem bisher tadellofen Lebenswandel eine Veränderung vor sich. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, deren Umgang ihn um alle vernünftige Überlegung gebracht haben muß. Der junge Mann verwandte all sein Taschengeld dazu, seiner Angebeteten Geschenke zu überreichen, und entschloß sich sogar, zu diesem Zwecke einen Eingriff in die Kaffe seines Vaters zu machen und aus derselben 500 Rbl. zu entwenden. Für das Geld kaufte er an dem verhängnisvollen Tage wieder verschiedene Sachen, versteckte dieselben zu Hause, ging dann wieder weg und kam abends zurück, um die Geschenke ihrer Bestimmung zu übergeben. Inzwischen hatte seine Mutter jedoch den Diebstahl und die Sachen entdeckt und machte ihm bei seiner Heimkehr Vorstellungen darüber. Alexander ging darauf in die Küche, schickte den Diener unter irgend einem Vorwande aus dem Hause, ergriff ein Beil und verübte die unselige That. Als der Vater nach Hause kam, fiel ihm der Mörder um den Hals und rief im Tone äußerster Enttäuschung, er wolle den Verbrecher suchen und eigenhändig erdrosseln. Er nehme an, daß Einbrecher, um zu stehlen, in die Wohnung eingedrungen seien und die blutige That vollbracht hätten. Die Polizei, die zur Aufnahme des Thatbestandes erschienen war, schöpfte jedoch Verdacht, nachdem sie erfahren hatte, daß der Diener fortgeschickt worden war, verhaftete den Mörder und veranlaßte ihn zu einem Geständnisse, das er nach langen Leugnern endlich ablegte. Wie verlautet, soll die Untersuchung einen schwerwiegenden Umstand zu Tage gebracht haben. Vorher war ein Beil auf unerklärliche Weise aus der Karaschen Küche verschwunden, ein neues wurde angeschafft, und nach dem blutigen Ereignis war das alte Beil wieder da, nachdem es als Mordinstrument gebietet hatte. — Die 7jährige Hedwig ist ihren Wunden unterdessen auch erlegen.

b) Ausland.

Rom. Das hl. Kollegium der Kardinäle tritt in das neue Jahr mit einer bedeutend verstärkten Mitgliederzahl ein. Während ihm bei Beginn des verfloffenen Jahres nur 56 Eminenzen angehörten, ist nimmehr die Zahl der Purpurträger auf 66 gestiegen, so daß beinahe das Plenum 70 erreicht ist. Im Laufe des Jahres starben die Kardinäle Galeati, Erzbischof von Ravenna, und Casarates y Azara, Erzbischof von Saragossa. Während der 23 Pontifikatsjahre Leos XIII. verschieden im ganzen 137 Kardinäle. Bislang war das Zahlenverhältnis zwischen den italienischen und ausländischen Kardinälen im hl. Kollegium ziemlich gleich, zu Zeiten war sogar das letztere Element überwiegend. Dies hat sich vollständig geändert nach dem Konsistorium vom 15. April 1901, so daß sich jetzt das hl. Kollegium aus 40 Italienern und 26 auswärtigen zusammensetzt. Von diesen 40 Einheimischen residieren 25 in der Kurie, also in Rom selbst, während 14 in den verschiedenen italienischen Diözesen verteilt sind; einer befindet sich gegenwärtig in Ausland, Kardinal Martinelli, als apostolischer Delegat in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das hl. Kollegium zählt nur noch drei Kardinäle, die von Pius IX. freiert wurden, Dreglia, Barocchi und Ledochowski. Die ältesten Kardinäle sind Celestia mit 90 Jahren, Richard mit 83, Giuscha mit 82. Zu den jüngsten

Fürsten der hl. römischen Kirche gehören der Erzbischof von Prag, von Strzemski mit 39 Jahren, Wives y Tuto, in Rom residierend, mit 48, Svampa von Bologna mit 51, Nischlany von Turin und Ferrari von Mailand mit je 52 Jahren.

— Der Selbige Vater hat an Bischof Johannes Baptist Anzer, apostolischen Vikar von Südschantung in China, ein Schreiben gerichtet, worin er demselben die volle Anerkennung ausspricht für die Herausgabe eines katholischen Blattes in chinesischer Sprache und hinzufügt: „Zur eifrigeren und standhafteren Fortführung der Zeitung diene Dir als Antrieb der Gedanke — wenn man überhaupt den Laufenden erst noch anzutreiben braucht — daß jede Mühe, die Du darauf verwendest, der Religion und dem Gemeinwesen zu großem Vorteile gereichen und Uns in hohem Maße befriedigen werde.“

Wien. Die hier erscheinende Zeitung „Vaterland“ veröffentlicht ein apostolisches Schreiben des Papstes an die Erzbischöfe und Bischöfe Böhmens und Mährens über die deutsch-tschechische Sprachfrage. Der Papst schreibt: „Ein Grund zur Uneinigkeit ist zumal in Böhmen herzuleiten von der Sprache, deren sich die Bewohner je nach ihrer Abstammung bedienen, denn von Natur eingepflanzt ist der Trieb, die von den Ahnen ererbte Sprache zu lieben und zu schützen. Für uns freilich steht der Entschluß fest, uns einer Entscheidung der darauf bezüglichen Streitpunkte zu enthalten. Jedenfalls verdient der Schutz der Muttersprache, wenn er sich innerhalb bestimmter Grenzen hält, keinen Tadel, jedoch muß auch hier als geltend festgehalten werden, daß der gemeinsame Nutzen des Staates nirgends leide. Es ist also Aufgabe der Leiter des Staates, den ungeschmäleren Bestand des Rechtes der einzelnen zu erhalten, vorausgesetzt jedoch, daß hierbei das gemeinsame Wohl des Staates in Kraft bestehe. Was uns anlangt, so mahnt die Pflicht, endlich Vorkehrung zu treffen, daß wegen derartiger Streitigkeiten die Religion nicht gefährdet werde, welche das vornehmste Gut des Geistes und die Quelle aller anderen Güter ist.“

Frankreich. Einen interessanten Beitrag zur Charakteristik des „katholischen“ Frankreich von heute liefert die „Vérité.“ Das Budget des Kultusministeriums beläuft sich auf eine Jahresausgabe von 43,064,533 Francs an die drei Konfessionen des Landes. Davon erhalten die katholischen Geistlichen 36,819,900 Francs. Frankreich hat alles in allem 71,488 Weltpriester, aber nur 43,381 erhalten ein Gehalt vom Staate. Unter den letzteren sind 18,170 Pfarrer mit einem Jahresgehalt von 900 Francs und 7,000 Vikare mit 450 Francs Gehalt. Das Minimalgehalt der protestantischen Geistlichen beträgt 1800 Francs und die 57 jüdischen Geistlichen — sie verdienen diesen Namen ebensogut wie die protestantischen Prediger — haben jeder 2,100 Francs Jahresgehalt. Die zwei protestantischen Predigerseminarien erhalten vom Staate 26,000 Francs und das (einzige) Rabbinerseminar erhält 22,000 Francs. Von den Priesterseminarien erhält nicht ein einziges Staatszuschuß. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Regierung der Revolutionszeit der Kirche Eigentum im Werte von 800 Millionen Francs abnahm. Daß der protestantischen Kirche oder einer Synagoge Eigentum gestohlen wurde, berichtet die Geschichte nirgends.“

London. Das Auswärtige Amt gibt bekannt: Die Mitglieder des Schiedsgerichts in dem Grenzstreit zwischen Chile und Argentinien legten dem Minister des Äußern nahe, daß die Entscheidung des Gerichtshofes beschleunigt werden würde, wenn die Untersuchungskommission sich an Ort und Stelle begäbe, um das umstrittene Gebiet in Augenschein zu nehmen. Die britische Regierung stimmte diesem Vorschlage zu. Ein Mitglied des Schiedsgerichts reist in Begleitung der für die Erfüllung der Aufgabe nötigen Beamten sofort nach Südamerika ab.

Niederlande. Der Schulzwang ist nun gerade ein Jahr eingeführt. Die Schulverhältnisse haben aber noch zugenommen. Durch die Bestimmung im Gesetze, daß Kinder von Landleuten außer den gesetzlichen Zeiten noch sechs Wochen frei bekommen können, um bei den Ernten zu helfen, stehen die Schulen manchmal ganz leer, da alle Eltern von dieser Bestimmung Gebrauch machen. Vor der Einführung des Schulzwanges war es in den meisten Gemeinden verboten, schulpflichtige Kinder während der Schulzeit auf dem Lande arbeiten zu lassen.

Peking. Ein Edikt der Kaiserin-Witwe spricht den Wunsch

aus, den Fremden versöhnlich entgegenzutreten, und kündigt an, daß sofort nach der Rückkehr des Hofes freundschaftliche Beziehungen mit den fremden Gesandten wieder aufgenommen werden sollen. Für den ersten Empfang der fremden Gesandten durch den Kaiser ist ein früherer Termin in Aussicht genommen. Der Kaiser wird die fremden Gesandten in derjenigen Halle der verbotenen Stadt empfangen, worin die Mitglieder des Rats und des höchsten chinesischen Adels empfangen werden. Ein zweites Edikt teilt mit, daß bei dem Blutbad in Nanchiafu in der Provinz Kansu zwei Missionare umgekommen seien.

A l l e r l e i.

Wo kommt der Unglaube her? kommt er aus dem Kopfe oder aus dem Herzen? Aus dem Herzen. Denn David sagt schon im Psalm: „Der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“ Man leugnet Gott, weil man sich fürchtet vor Gott dem Schöpfer und Herrn, dem allwissenden und höchst gerechten Richter. Man will nicht glauben, weil man die Gebote nicht beobachtet, weil man nicht brav und tugendhaft leben will. Der Sünder will nicht glauben, weil er sich nicht bessern will. Nicht im Kopfe also, sondern im Herzen sitzt der Unglaube.

— **Dewet wieder da!**

Das war zu böser Stunde
Als Klüdenet es geschah,
Daß er erblickt die Kunde:
„Dewet ist wieder da!“

Denn wenn er einmal da ist,
So ist er auch nicht weit,
Und wenn er einem nah ist,
So ist man nicht erfreut.
„D kenn ihn doch der Teufel,<“
Ruft Klüdenet, „endlich hatt’
Der aber ohne Zweifel
Hat auch Angst vor Dewet.“

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

Magazin-Niederlage
Jwan Dawydow
Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.
Speziell
Farben, Lacke, Firnisse,
alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Malermeister.
Preisurante und Anskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

Spezielles Magazin
mit
Farben, Lacken, Firnissen,
Droguerie-
und Schiffswaren
und
allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch
Aforow
Klein- u. Großhandel
Saratow,
Moskauer Str., unter dem
Bezirksgericht.
Telephon No III.

Schreibutensilien-Niederlage
B. J. Sedin
u. S. J. Pokrowski
Alexandersstr., Haus Dillo, zwi-
schen dem Theaterplatz u. der
Deutschen Straße.
Telephon No 422.
Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
im Magazin J. J. Pell
Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikol. u. Alexander.
Spezieller Handel
mit böhmischen, halbweißem u. mat-
tem Glas. Ebenis ist stets zu haben:
Farben-Malier- u. Spiegelglas, Spie-
gel verfert. Fabrikten, Diamanten zum
Glaskneiden, Chronometertaschen aus
Eis, Uhrenrahmen, Hüder, Sam-
pengläser u. Dohle.
Klein- u. Großhandel.
Alles zu Fabrikpreisen.
Telegraphenadressen: Saratow—Esl.
Telephon No 422.

Музыкальное магазин

И. Сиромjatникow

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rossia.“

Erhalten eine große Auswahl

Grammophone,

sowie auch das ganze Verzeichnis gewünschter
Musikstücke berühmter Artisten.



Ferdinand Stuflesser

BILDHAUER u. ALTARBAUER
in St. Ulrich-Gröden, Tirol, Austria

Rom 1900.

*Inhaber des päpstl. Ehrenkreuzes
„Pro Ecclesia et Pontifice“.*

Heiligenstatuen, Altäre und Kreuzwegstationen etc.

Preise von Heiligen-Statuen aus Holz und fein polychromiert:

Höhe in Centimetern: 100 120 140 160 170 180 cm.
Preis in Mark: . . . 70 100 136 168 200 230 Mk.

Ueber Altäre und Kreuzwege sende ich Kataloge und Kostenüberschläge gratis.
Testor ego infrascriptus
Ecclesiae S. Joachimi de urbe Rector, altare et Beatae Mariae virginis simulacrum. quae pro hac eadem ecclesia dominus Ferdinandus Stuflesser de S. Ulrich-Gröden, Tirol, ligno insculpsit. communi spectantium iudicio maxime probata, auctoris in arte sacra excellentiam prae se ferre, eumque ego libentissime omnibus commendo.
Datum Romae, 1. Martii 1901.
Aloysius Palliola, eccl. r.

„Durch E. Excellenz, unseren Hochwürdigsten Bischof, auf die Arbeiten Herrn Stuflesser's aufmerksam gemacht, bestellte ich bei ihm im Jahre 1900 den Beschalter in meiner Pfarrkirche zu Seß, der nicht bloß zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen, sondern ein wahres Kunstwerk genannt werden muß. Ich kann Herrn Stuflesser allen Geistlichen nur aufs wärmste empfehlen. Wer an der Leistungsfähigkeit Herrn Stuflesser's zweifeln möchte, kann ich nur bitten, dessen Arbeiten sowohl in Seß als auch in Kenedel sich näher anzusehen.“
P. Joseph Kold.






Photographie der Töne.

Soeben eröffnet in Saratow Magazin der
Граммофон-Ко.

Deutsche Straße, Haus Sanin.

Складъ издѣлій К^о ГРАММОФОНЪ

Нѣмецкая ул., д. Санина.

Grammophone von 30--225 Rbl. Platten zu 1--50 u. 3 Rbl. der neuesten geräuschlosen Aufnahme.

Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.

Große Auswahl

von Platten in deutscher Sprache, Heimatlieder, Chor, Orchester Deutsche u. russische Opern u. Operetten.

(Telegramm-Adresse: **ВОНКОВСКІЕ, САРАТОВЪ.**)

Alle Platten werden gegen Bezahlung von 1 Rbl. umgetauscht.

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

bekanntlich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Alexander Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: **Саратовъ, ул. большой Сергиевской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпинскъ.“**

Den Herren Mühlenbesitzern zur aest. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und kehren konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken **Leder-Kamelfaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Wellen) und Seidenschinder,** zu folgenden Preisen:

23 Weich. breit. 19 Weich. breit. 23 Weich. breit. 19 Weich. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№№		№№	
0-00	2 R. — R. 1 R. 80 R.	6	2 R. 60 R. 2 R. 40 R.
1.	2 " 10 " 1 " 90 "	7	2 " 70 " 2 " 50 "
2.	2 " 20 " 2 " — "	8	2 " 80 " 2 " 60 "
3.	2 " 30 " 2 " 10 "	9	2 " 90 " 2 " 70 "
4.	2 " 40 " 2 " 20 "	10	3 " — " 2 " 80 "
5.	2 " 50 " 2 " 30 "	11	3 " 10 " 2 " 90 "

Überfende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: **Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Сергиевской и Соляной, свой домъ.**

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, **Sarpina-Magazin** unweit vom Abendmarkt.

Adresse für Telegramme: **Саратовъ, Александру Борель.**

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit
Erstanger, welcher im Hause des
Weihändlers Borell wohnt.